

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 31 (1847)

45 (9.11.1847)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804060](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804060)

Oldenburgische Blätter.

N^o 45.

Dienstag, den 9. November.

1847.

Die ehemaligen Maltheserordensgüter im Amte Friesoythe.

(Schluß.)

Die Bewohner dieser Pachtstellen (im Ganzen etwa 160—170 Seelen) sind theils nach Barßel, theils nach Strücklingen, beides eine gute Stunde entfernt, eingepfarrt, doch können sie auch alle Vierteljahr eine Messe in der Nähe hören, welche der Pastor von Strücklingen in der Commendecapelle gegen eine kleine Vergütung aus der Commendecasse lesen muß. Zur Schule müssen die Kinder auch nach den genannten Kirchdörfern, indeß hatten die Bokeltescher in der letzten Zeit wenigstens einen Winterlehrer, der einen Reihetisch und Wohnung bei den Pächtern bekommt, und bald wird hoffentlich eine ständige Schule auf den Gütern eingerichtet werden können, wozu in einem Theile der Capelle hinreichend Raum ist. Der Wohlstand der Bewohner muß früher bedeutend gewesen sein, als sich noch auf der Saterems ein ausgedehnter Handelsverkehr zwischen Ostfriesland und dem ganzen Münsterlande bewegte, und in Ellerbrook, einige Stunden oberhalb der Güter, bis wohin die Saterems schiffbar ist, große Waarenlager existirten; in der französischen Zeit wurde auch ein starker Schmuggelhandel getrieben; nachher ward freilich dieser Handelsweg in Folge der Zollverhältnisse ziemlich verlassen, für die Bokeltescher hat dies aber doch die gute Folge

gehabt, daß sie sich mehr an den solideren Erwerb durch Ackerbau und Viehzucht halten, und sich ihr Wohlstand wenigstens im Verhältniß zu der ersten Zeit nach der Reorganisation jetzt wieder sehr gehoben hat. Sie treiben außer ihrer Ackerwirthschaft auch Torfgräberei auf den Mooren und eine nicht unbedeutende Viehzucht — einige auch eine ausgedehnte Käsefabrikation. Ihren Absatz haben sie auf der Saterems nach Ostfriesland, besonders dem nahen Detern, Stiekhausen, Leer und Emden. Der Ertrag der Ländereien würde vielleicht durch Anlegung von Rieselwiesen noch sehr erhöht werden, und könnte auf eine solche Erweiterung der Wiesencultur auch dort wohl hingearbeitet werden. Welche überraschende Resultate die Rieselwirthschaften überall, wo man sie angefangen hat, liefern, ist bekannt; bei uns geschieht wohl nur im Amte Damme viel dafür*). In welchem Maaße das aber auch selbst auf dder Haide möglich ist, kann man bei Uhlhorn sehen, wo der Postverwalter Oltmanns in einer etwas bruchigen Niederung der Haide das dort quellende und fast als Sumpf stehende Wasser in Gräben aufgefangen und um ein ordentlich geebnetes Terrain so herumgeleitet hat, daß die ganze eingeschlossene Fläche planmäßig bewässert werden kann, und Einem dort

*) Die neuen Bestrebungen im Amte Wildeshausen sind dem Herrn Verf. gewiß noch nicht bekannt geworden, sonst hätte er sie nicht unerwähnt lassen können. Diese Blätter geben darüber an mehreren Stellen Auskunft. — Ann. d. Herausg.



nun, mitten in der dürrn braunen Haide, wie eine Oase, eine grüne Wiese entgegenlacht, die zu allgemeinen Erstaunen der Haidebewohner Gras wie die beste Marschwiese trägt, die darauf verwandte Arbeit und Kosten aber doppelt und dreifach ersetzt.

Für die Holzungen von Bokelersch, größtentheils Eichen, ist ein besonderer Holzknecht und Forstarbeiter angestellt; der nächste herrschaftliche Förster besichtigt dieselben jährlich mit dem Administrator und es werden nach seinem Befund und Gutachten Hauungen vorgenommen und Pflanzungen ausgeführt. Für eine im Ganzen holzarme Gegend, welche aber an den Ufern eines schiffbaren Flusses liegt, in dem die ordinäre Fluth $2\frac{1}{2}$ Fuß über die Ebbe steigt, und der dort Schiffe von 30 Last mit voller Ladung trägt, muß die sorgfältigste Beachtung dieser Holzungen gewiß besonders wichtig sein.

Auf diese Weise ist es denn dahin gebracht, daß jetzt an Pachtgeldern jährlich circa 1550 R , an Holzkaufsgeldern circa 250 R , im Ganzen circa 1800 R Gold oder 2000 R Cour. von den Gütern eingenommen werden. Die Administrationskosten und Abgaben, die davon bezahlt werden, betragen etwa 300 R . Von den eigentlichen Ueberschüssen erhalten die Pastoren im Saterlande und in Wildeshausen an Besoldungszulagen etwa 250 R ; an Stipendien werden etwa 200 R bezahlt; zur Besoldung der Gymnasiallehrer in Becta und einiger Landschullehrer werden circa 600 R , für die Expedition der Commission etwa 50 R verwendet; der Rest, etwa 600 R , fließt in den Generalfonds für das katholische Kirchen- und Schulwesen, woraus die Bedürfnisse des Officialats, namentlich die Gehalte des Officials und der Officialatsassessoren und Subalternen, so wie das Deficit des Bectaer Gymnasialfonds, so weit thunlich, bestritten werden.

Eine bedeutende Epoche würde für die Güter durch die Ausführung des projectirten Hunte-Emscanals eintreten. Dieser soll nach dem Bericht des Inspectors Fimmen gerade auf dem zu den Bokelischer Gütern gehörigen Areal zwischen Osterhausen und Roggenberg in die, die Güter durchschneidende Saterems einmün-

den und dort gleich die erste Schleuse erhalten. Er würde in einer Länge von 1600 Fuß durch die Wiesenländereien der Commende und auf weitere 6000 Fuß durch uncultivirtes Land derselben, theils abgegrabenes, theils hohes Moorland gehen. Als Entschädigung für die Abtretung der zum Canalbau nöthigen Ländereien, so weit sie zu Bokelersch gehören, hat Hr. Fimmen etwa 1000 R veranschlagt. Dafür würde nun unter anderen Umständen das Areal gewiß nicht veräußert werden; allein es werden dabei die allgemeinen Vortheile, welche für die Güter aus dem Canalbau erwachsen werden, mit in Anschlag zu bringen sein, und hier von besonderer Bedeutung erscheinen, da gerade diese Strecke zuerst in Angriff genommen werden muß, sich hier also ein sofortiger, nur noch stets wachsender Gewinn ergeben wird, ohne daß man sich viel mit einer noch etwas precären Hoffnung auf die Zukunft verträufen zu lassen braucht. Die glänzende Perspective, die uns Hr. Fimmen so meisterlich und sicher in Beziehung auf diesen Canalbau und die damit zusammenhängende Colonisation vor Augen gestellt hat, ist Allen bekannt. Auf dem zu Bokelersch gehörigen Moore würden etwa 40 neue Colonate, auf jeder Seite des Canals 20, angelegt werden können. Für Benutzung des Canals würden zwar in dieser Strecke etwa 2500 R zu zahlen sein, bedenkt man aber, daß 1000 R an Landentschädigung gegeben werden, und daß Hr. Fimmen den Capitalwerth, welcher in jedem Colonate steckt, auf 3360 R anschlägt, ferner, daß dies Capital bald so nutzbar gemacht werden kann, daß nicht nur die auf jedes Colonat fallende Entschädigungsquote für die Canalbenutzung, sondern auch den Unterhalt der Colonisten und die allmälige Bezahlung eines nöthigen Vorschusses bestritten, daneben aber immer noch ein, anfangs zwar unbedeutender, sich indeß von Jahr zu Jahr mehrender Ueberschuß gewonnen werden kann — so ist nicht zu verkennen, daß auch abgesehen von dem Einfluß des größeren Verkehrs, der hier entstände, die Aufkünfte der Bokelischer Güter sich dadurch bald um ein Erhebliches vermehren müßten. Man kann daher im Interesse der Güter nur wünschen, daß das Project des Canalbaues bald realisirt werde,

und muß dasselbe auch in dieser Hinsicht un-
streitig möglichst befördern.

Die Aussicht auf diese bedeutende Erweiterung des Wirthschaftsbetriebes, und die Erwägung, daß bei einer doppelten Abhängigkeit der Colonisten am Canale dem Gedeihen ihrer Verhältnisse immer mehr entgegensteht, als wenn die Colonate gleich in das Eigenthum Einzelner übergeben, drängt uns schließlich noch die Frage auf, ob eine so beträchtliche Anhäufung von Ländereien in der s. g. todten Hand wohl zweckmäßig, ob es nicht vielmehr im Allgemeinen, wie im Interesse der Fonds sei, die Güter an Privatpersonen zu veräußern und die Kaufgelder nur als Capitalstock zu benutzen? Es ist wohl nicht zu verkennen, daß die Administration solcher Güter vom grünen Tische der Collegien aus von großen Mängeln nie ganz frei bleiben, daß sie in der Regel auch mehr kosten wird und nicht den Ertrag liefern kann, als die eigene Bewirthschaftung von Privatpersonen. In-
desß pflegt man doch volkwirthschaftliche Nachtheile in dem zu großen Grundbesitz nicht leicht zu finden, und bei dem Grundvermögen der milden Stiftungen könnte das doch nur der Fall sein, wenn dasselbe so beträchtlich und in so schlechter Bewirthschaftung wäre, daß daraus ein Verlust für die Gesamtproduction entsände. So steht es aber mit unsern Malthesergütern noch lange nicht, und wenn auch alle 1000 Stück des dazu gehörigen Hochmoors zu Colonien ausgegeben werden könnten, so würde in der Ausdehnung dieser Besizung noch immer keine große Gefahr für das Gemeinwesen zu erblicken sein. Die Bewirthschaftung ist auch jetzt nicht so schlecht, sie ist im Gegentheil in fortschreitender Verbesserung begriffen, wie die bedeutende Steigerung des Ertrages, seit den letzten 25 Jahren fast 200 Procent, zeigt, und bei der Art und Weise, wie jetzt verfahren wird, indem die Holzungen forstwirthschaftlich administriert, die übrigen Ländereien aber verpachtet sind und rationell beaufsichtigt werden, ist auch nicht abzusehen, wie solche Gefahren leicht eintreten könnten. Von der Holzcultur der Privaten kann immer am wenigsten erwartet werden, weil der Privatmann einen viel rascheren Umsatz seines im Boden steckenden Capitals und einen

höheren Reinertrag erstreben muß, als die Holz-
cultur zuläßt, diese bleibt daher überall besser in den Händen des Staats, der Commune und milder Stiftungen. Hinsichtlich der Verpachtung des übrigen Arealis ist aber zu erwägen, daß bei einer zweckmäßigen Einrichtung des Pachtwesens die jetzigen Pächterfamilien, — welche nicht begütert genug sein würden, um sich ein hinreichend großes Besizthum zu kaufen und, aus ihren angemessenen, schon Jahrhunderte bestehenden Verhältnissen herausgerissen, sich nicht so gleich anderswo eine gleiche Lage verschaffen könnten — auch eine ganz behagliche Existenz haben, während es noch die Frage wäre, ob bei anderer Einrichtung dort wirklich eine wohlhabendere oder nur eben so wohlhabende Bevölkerung entstehen und dem Staate sofort von größerem Nutzen sein könnte. — Im speciellen Interesse der Fonds, wohin die Aufkünfte fließen, würde es aber unter den vorliegenden Verhältnissen immer sein, die Güter zu conserviren. Capitalien können leichter verloren gehen, und geben jedenfalls nur einen bestimmten, sich nicht mehrenden Ertrag; der Ertrag der Güter kann dagegen noch immer erhöht werden, und jemehr dies der Fall ist, um so mehr kann für die Erreichung der Zwecke geschehen, für welche sie bestimmt sind. Es kommt übrigens noch hinzu, daß die Güter, wie bereits oben erwähnt, eigentlich kein sundirtes Kirchengut bilden, also der Uebelstand nicht eintritt, den man bei zu großem Grundbesitz der milden Stiftungen gewöhnlich vor Augen hat, daß derselbe nämlich nicht leicht veräußert werden kann, wenn die Bewirthschaftung verschlechterte, der Ertrag sich verringerte oder sonstige allgemeine Gründe dafür sprächen; die Güter sind noch Domainen des Staats, deren Aufkünfte nur vom Staate zu Kirchen- und Schulzwecken verwendet werden, und Alles, was die gänzliche Veräußerung aller Domainen bedenklich macht, muß hier im vorzüglichen Maße zur Geltung kommen. Wie beim Mangel von Domainen, deren Ertrag zu Staatsausgaben verwendet wird, namentlich die Steuern zur Deckung der Staatsbedürfnisse steigen und drückender werden müssen, so würde in unserem Falle für die allgemeinen Bedürfnisse des katholischen Kirchen- und Schulwesens nicht so gut



gesorgt werden können, wenn wir diese Güter nicht hätten und ihren Ertrag nicht noch immer zu vermehren im Stande wären. Diese Bedürfnisse sind aber in der That sehr groß. Nicht Alles ist dabei durch Geld zu erreichen. Aber durch Geld ist doch ein bedeutendes Mittel gegeben, angemessene Kräfte zu gewinnen, welche manches öde Feld beackern, den Boden lockern und für eine gute Saat empfänglich machen können. Und so kann man vorerst nur wünschen, daß man Geld, viel Geld bekomme, um besonders das Gymnasium zu Bechta, in dem neuen, ihm gegebenen schönen Gebäude, zu einer so würdigen Bildungsanstalt zu machen, daß es anderen Anstalten dieser Art mit Recht an die Seite gesetzt werden kann, und das katholische Landeschulwesen mit dem in den übrigen Landestheilen wenigstens auf eine gleiche Stufe zu bringen. Tragen nun dazu unsere Malthesergüter auch Etwas bei, so hat der Staat gewiß keinen un rechten Gebrauch davon gemacht, der fromme Sinn derer, welche einst ihr Eigenthum hingaben, um den Kampf gegen den Unglauben zu unterstützen, ist geehrt, und selbst die Johanniter müssen die Stunde segnen, wo das Schwert — das Werkzeug zur Lösung ihrer Gelübde — aus ihren kraftlos gewordenen Händen, als eine andere zeitgemäße Waffe gegen den Unglauben, in die Hand der Kirche und Schule übergang, die, in sofern sie das Leben lebendig erfährt, auch die Benennung der todten Hand nicht mehr verdient!

Etwas über Wiesenberieselung.

(Von Ed. Pelz; mitgetheilt in Beyer's allg. Zeit. f. d. deutschen Land- u. Forstwirth. Jahrg. XXIV. S. 307.)

Man hat gegen die Wiesenberieselung und deren hervorragenden Nutzen besonders hervorgehoben, daß das im Fließwasser enthaltene kiesel-saure Kali sich sehr bald absetze, so daß die entlegenen Flächen im Bewässerungsprofil davon Nichts mehr bekämen, und in der That liegt hierin Wahres; denn ohne Anlegung von Zwi-

schengraben, die das Wasser, welches die Wiese überströmt, nach einem Laufe von ungefähr 6 oder 8, höchstens 10 Ellen wieder aufnimmt, und aufs neue wieder dungsfähig macht, wird allerdings nur sehr wenig Erfolg von der Berieselung sichtbar. Aber mit Hülfe solcher Zwischengraben, in denen sich von selbst faules Gewässer oder fauliger Stoff erzeugt, der das Kieselwasser aufs neue befruchtet, und in denen man der Natur auf mehrfache Art durch Einstreuung fauliger, oder Fäulniß befördernder Stoffe zu Hülfe kommen kann, ist allerdings ein Wiesen-ertrag herzustellen, der jeden Zweifel an die Nützlichkeit des Ueberrieselungswesens hebt. Ich selbst habe den Wiesen-ertrag auf diese Art mehr als verdoppelt, und dem Ungläubigsten würde die offenbare Vorzüglichkeit dieser Bewirthschaftsart einleuchten. Wiesen, die sonst eine einzige, sehr knappe Schur zu geben pflegten, liefern jetzt, bei eingerichteter Berieselung, drei volle Schuren, und dabei bleibt das Futter von ausgezeichnet guter Qualität. Ist die Kieselwiese nur gut angelegt, so muß man übrigens das Wasser auch stets so in seiner Gewalt haben, daß der Strom abwechselnd zuerst auf jeden einzelnen Wiesentheil geleitet werden könne. In der Regel scheut man indessen die Anlegung vieler Gräben, wiewohl mit Unrecht, denn erstens liefert der durch Anlegung eines Grabens der Wiese entnommene Boden immer ein gutes Düngmittel für den Acker, sodann aber wächst endlich in den Gräben selbst mehr Futter, als — ungeachtet des durch die Berieselung entspringenden Nutzens — auf der Fläche wachsen würde, die der Graben einnimmt, und der weitere Grund, daß die Gräben nicht gut zu mähen seien, hält auch nicht Stich, da das lediglich von fehlerhafter Construction herrühren kann, wenn dieses Hinderniß obwaltet. Schiefzugestochene Gräben lassen sich sehr gut mähen. Man erachtet indessen das Berafen der Gräben nicht für zweckdienlich, indem bloßgelegter Erdboden mehr zur Erzeugung des Sauerstoffs im Wasser beitrage, als beraseter. Ich bin hiervon wenigstens nicht ganz überzeugt, habe aber die Erfahrung gemacht, daß selbst eine jährlich ausgestochene, also unberaseter erhaltene Menge von Gräben auf einer Kieselwiese sich einmal schon durch den erhöhten

Heu- oder Futterertrag, sodann aber auch durch den, aus dem geräumten, schlammigen, Boden aus den Gräben für die Felder glänzend bezahle. Das ganze Dorf, welches ich bewohne, schrie, als ich meine Gräben auf den Wiesen zog, und meinte, ich mache mir letztere zu Schanden; allein jetzt nach anhaltendem verdreifachten Futterertrag herrscht Schweigen. Zur Nachfolge schritten sogar Einzelne, ohne jedoch mit der Sorgfalt für die Instandhaltung der Veriefelungsanstalten auszubauern und fortzufahren, was natürlich Bedingung des guten Erfolgs ist. Man hat sich zu sehr daran gewöhnt, den Wiesen ertrag seither ohne eigene Mühe entstehen zu sehen, als daß eine bessere Benutzungsweise schnell Fortgang gewinnen könnte. Ueberhaupt würden nur dann rationelle Verbesserungen in der Bewirthschaftung des kleineren Grundbesitzes bei uns Platz greifen, wenn wir in Uckerbauschulen wenigstens eine Anzahl Musterwirthe heranzögen. Unser Landmann lernt schwer durch das bloße Beispiel, fast gar nicht durch bloße Belehrung, aber sehr leicht durch Erziehung. Die Wiesenbewirthschaftung anlangend, so behaupte ich nicht zu viel, wenn ich sage, der Futterertrag der Wiesen könne durch bessere Pflege verdoppelt werden. Für die jetzt in England rationell befundene Hütung auf den Wiesen kann ich mich durchaus nicht erklären, indem die Beschädigungen an den Gräben sowohl als auch in der Ebenheit der Wiesenfläche zu nachtheilig erscheinen.

Beiträge zur Cultur des Buchweizens.

(Von dem Herrn Oekonomie-Commissionrath Sprengel mitgetheilt in seiner allg. landwirthschaftl. Monatschrift. B. 21. S. 109.)

Der Buchweizen wird zu den krautartigen Gewächsen gezählt. Man kennt zwar 3 verschiedene Arten desselben, nämlich 1) den gewöhnlichen Buchweizen (*Polygonum Fagopyrum*), 2) den sibirischen Buchweizen (*Polygonum Tataricum*) und 3) den chinesischen Buchweizen

(*Polygonum emarginatum*), indeß wird nur der erstere als die einträglichste Art im Großen angebaut.

Der Buchweizen hat gleich allen übrigen Culturpflanzen auch seine Spielarten, die durch den immerwährenden Anbau auf gewissen Bodenarten, so wie in einem und demselben Klima entstanden sind. Es giebt z. B. Moorbuchweizen, schwarzkörnigen und rundkörnigen Buchweizen. Diese Spielarten gehen jedoch, wenn sie den bisherigen Verhältnissen entrückt werden, bald in einander über. Obgleich nun aber die Wechselung der Saat erfahrungsmäßig bei allen Culturpflanzen einen oft sehr günstigen Erfolg hat, so wirkt sie doch beim Buchweizen, wie alle Hochmooranbauer wissen, stets sehr nachtheilig; denn Buchweizen, der von Sandboden hervorgebracht ist, darf nicht auf Hochmoorboden gesät werden, wenn man nicht eine Mifernte davon haben will. Man sät deshalb auf den Hochmooren immer den selbst gewonnenen Buchweizen wieder aus.

Es wird von Vielen zwar die Behauptung aufgestellt, der Buchweizen habe sehr nahrungsreiche Körner, indeß ist dieses in der That nicht der Fall; denn einmal besitzen solche nur wenig Kleber, und dann haben sie eine sehr dicke nahrungslose Hülse. Dagegen ist er als Grütze wegen seines starken Zucker-, Gummi- und Stärkemehlgehaltes nicht allein sehr leicht verdaulich, sondern dann auch natürlich bei weitem nährend. In vielen Moor- und Haidegegenden ist die Buchweizengrütze so wie das Buchweizenmehl das hauptsächlichste Nahrungsmittel der arbeitenden Classe, während die geschroteten Körner zum Mästen der Schweine dienen.

Nach Einhof bestehen die Körner des Buchweizens aus 28,79 Hülsen und 71,21 mehligem Theilen. Es können also die Grützmüller aus 75 A Buchweizen 50 A Grütze oder Mehl liefern. Zeunck fand in den Buchweizenkörnern nur 26,92 pCt. Hülsen.

Das trockene Buchweizenstroh enthält nach meinen Untersuchungen in 100 Theilen Stroh 46 nährnde Theile, aber dennoch ist das Buchweizenstroh kein vorzügliches Futter, da es höchstwahrscheinlich einen Stoff enthält, der den Thieren zuwider oder gar schädlich ist.



Aus allen chemischen Untersuchungen des Strohs und der Körner muß man folgern, daß ein Boden, welcher guten Buchweizen hervorbringen soll, von den Mineralien besonders viel Kali, Natron, Phosphorsäure und Talkerde wird enthalten müssen. Mit der Erfahrung und den chemischen Analysen der Bodenarten, die schönen Buchweizen hervorbringen, stimmt dieses aber auch vollkommen überein. Wir sehen dagegen, daß ein Boden, der von Kali und Natron durch den öfteren Buchweizenbau gänzlich erschöpft ist, durchaus diese Frucht nicht mehr tragen will; hunderttausende von Morgen der cultivirten und gebrannten Hochmoore liefern den Beweis dafür.

Der Buchweizen ist ein sehr misliches und weichliches Sommergewächs, denn er verträgt bei weitem weniger Nässe und Kälte, als alle übrige angebaut werdende Früchte; bei 1—2° R. erfriert er schon. Gleich nach der Aussaat verlangt er warmes trocknes Wetter und keimt sogar bei großer Dürre. Nach dem Hervorwachsen des dritten Blatts will er dagegen Regen haben, und während der Blüthezeit, die oft 14 Tage lang dauert, verlangt er abwechselnd Sonnenschein und Regen. Ist nun die Blüthezeit vorbei, so muß das Wetter, wenn sich die Körner vollständig ausbilden sollen, abermals trocken sein: kurz, keine Frucht ist mehr vom Wetter abhängig, als der Buchweizen, weshalb er denn auch bei den meisten Landwirthen in einem sehr üblen Rufe steht; dem ohngeachtet hat der Buchweizen sehr viele gute Eigenschaften, und um wenigstens jährlich einen Theil der Ernte zu sichern, thut man wohl, ihn zu verschiedenen Zeiten zu säen.

Das Vaterland des Buchweizens ist Arabien; im 15ten Jahrhundert soll er durch die von den Kreuzzügen Heimkehrenden in Europa eingeführt worden sein. Das Klima in Arabien ist bekanntlich sehr trocken und heiß, weshalb er denn auch bei uns gegen Dürre und Hitze sehr unempfindlich ist; trifft ihn aber Nässe und Kälte in der Jugend, so verkümmert er. Dagegen kann er sehr lange den Regen entbehren, falls es nur die Nächte über stark thaut. Er wächst sehr schnell; ja es giebt wohl wenige Pflanzen, die ihre Wachstumsperiode in so kurzer Zeit durchlaufen, als der Buchweizen; man säet ihn hier und da noch Ende Juli in

die Roggenstoppeln, und treten dann bis Mitte October keine Nachtfroste ein, so liefert er oft noch recht gute reife Körner.

Der Buchweizen nimmt zwar mit einem mageren Boden vorlieb, indeß gedeihet er, allen übrigen Culturpflanzen gleich, auf kräftigem Boden besser; auf solchem Boden angebaut, verträgt er auch eher die übeln Einflüsse der Bitterung; er erfriert nicht so leicht, und erholt sich eher wieder, wenn er in Folge von nasser Kälte verkümmert ist. Sehr kräftig darf jedoch ein Boden, welcher mit Buchweizen besäet wird, nicht sein, indem er sonst wohl viel Stroh, aber wenig Körner liefert. Er wächst selbst noch recht gut auf solchen Bodenarten, die wegen Kraftlosigkeit keinen Roggen mehr tragen wollen; wenigstens liefert er hier, bei feuchter, warmer Bitterung eine bedeutende Krautmasse, wenn gleich in der Regel nur wenige Körner. Dies zeigt uns, daß der Buchweizen das Vermögen hat, mit seinen vielen breiten Blättern auch viele Nahrungsstoffe aus der Luft aufzunehmen. Den Boden greift er dann freilich gleichfalls sehr an; denn versucht man es, Roggen ohne Mistdüngung nach dergleichen üppig stehendem Buchweizen folgen zu lassen, so ist, wie ich das mehrere Male selbst erfahren habe, eine totale Missernte gewiß die Folge davon. Die Regel, je schöner die Vorfrucht, desto besser die Nachfrucht, erleidet also auch hier keine Ausnahme.

Von allen Gewächsen, die wir cultiviren, ist der Buchweizen dasjenige, welches noch am besten auf ungedüngtem Haideboden wächst, weshalb man ihn auch Haidekorn nennt. Der harzige Humus, welcher aus der Verwesung des Haidekrauts entsteht, wird von allen Culturpflanzen, nur nicht vom Buchweizen verschmäht, so daß er für jene todten, unfruchtbaren Haideräume, wie sie sich noch so häufig in Norddeutschland finden, ein ganz unschätzbares Gewächs ist. Der Buchweizen scheint sogar den Haidehumus zu lieben, denn er gedeihet auf magerem Sandboden sogleich vortrefflich, wenn mit Mist, der bei starker Einstreuung von Haidekraut oder Haideplaggen gewonnen ist, gedüngt wird. Zum Theil erklärt sich diese Erscheinung aber auch dadurch, daß ihm das Haidekraut viel Kali, Natron und Phosphorsäure darzubieten hat,

welche Körper er, wie seine chemische Untersuchung zeigt, in großer Menge enthält, und deshalb auch als Nahrung bedarf.

Der sandige Lehmboden bringt gewöhnlich den besten Buchweizen hervor; denn er giebt hier einen eben so großen Ertrag an Körnern, als an Stroh. Er wird darauf nicht selten 3 $\frac{1}{2}$ bis 4 $\frac{1}{2}$ Fuß hoch; so in Belgien und am Mittelrhein. Der längste Buchweizen ist mir aber in Hinterpommern vorgekommen; derselbe hatte die Länge von 5 Fuß 8 Zoll, und wuchs auf einem entwässerten, aber doch schlechten Bruchboden (sumpfigem, moorigem Grunde), den man einen Zoll dick mit lehmigem Sande überfahren hatte. Eine anderweitige Düngung fand nicht Statt; und zeigt dieses aufs Neue wieder, welchen mächtigen Einfluß die Mineralien auf das Gedeihen der Pflanzen haben.

Dieses Beispiel kann nun aber auch wieder zur Bestätigung der Ansicht dienen, daß wir noch gar nicht die Vollkommenheit kennen, bis zu welcher sich unsere Culturpflanzen durch eine angemessene Düngung und Behandlung bringen lassen.

Der Buchweizen verträgt nicht den Thon, und noch weniger den Kalk- und Mergelboden; überhaupt darf ein Boden, auf welchem er gut gedeihen soll, nur wenig Kalkerde enthalten; düngt man zum Buchweizen mit Kalk etwas stark, so wächst er darnach so schlecht, daß er 8 bis 10 Tage früher als gewöhnlich reif wird.

Da der Buchweizen mit einem rohen, d. h. noch wenig bearbeiteten Boden sehr verträglich ist, so säet man ihn als erste Frucht oft auf uncultivirtes Land, und er gedeihet dann um so besser, je mehr sich das Erdreich dem Sande nähert; indem dergleichen Boden nicht nur locker ist, sondern der Sand meistens auch diejenigen Mineralien enthält, deren der Buchweizen in großer Menge zur Nahrung bedarf: so Kali und Natron.

Auf Neuland gesäeter Buchweizen giebt oft ganz außerordentliche Erträge, denn es giebt Fälle, wo man auf dem Morgen 40 und mehrere Scheffel sehr gewichtige Körner erntete*). Ist freilich die Oberfläche des Landes früher ab-

*) Ein Morgen hat bekanntlich 600 □ Ruthen; ein Scheffel hält 2741 Franz. Cub.-Zoll.

geplagget worden, dann sind die Erträge bedeutend geringer, ja oft mißrath er dann gänzlich. Unter den auf Waldboden ausgesäeten Buchweizen streuet man jetzt gleichzeitig auch wohl Staudenroggen oder Johannisroggen und erntet diesen dann im folgenden Jahre. Natürlich wird hierdurch viel Arbeit erspart, weshalb dieses Verfahren wohl nachgeahmt zu werden verdient; doch darf man den Buchweizen nicht so dick säen, daß er den Roggen ersticht, und soll der letztere gut gerathen, so darf es dem Boden auch nicht an Kraft fehlen. Die Dicke der vorhandenen Humusschicht entscheidet hierüber.

(Schluß folgt.)

Das Münsterland.

In № 20 dieser Blätter trat ich zur Rettung der Ehre meiner in Oldenburgischen Tagesblättern so häufig angefeindeten Landsleute öffentlich auf, und gründete deren Vertheidigung auf unwiderlegliche Thatsachen. Das dünkte einem gewissen Herrn zu viel und unter der № 30 (ob vielleicht die Hausnummer?) versteckt suchte er in № 48 des Beobachters den früheren Schmähungen neue hinzuzufügen, und diese mit Neuigkeiten oder Klatschereien aus Cloppenburg und der Umgegend zu würzen.

Dadurch genöthigt, in № 34 dieser Blätter mich hierüber zu äußern, hielt ich es für gerechtfertigt, wenn Katholiken den Wunsch äußerten, daß Personen von bekannten, den Katholiken feindlichen Gesinnungen, die man ihnen auf den Hals sende, und welche dann im Vertrauen auf die Unverletzlichkeit ihrer Stellung nach Gelegenheit haschten, sie und ihre Religionsgebräuche öffentlich zu höhnen, daß solche Personen in sich gingen, sich besserten und durch reumüthige Beichte den alten Menschen auszögen, oder wenn dazu keine Hoffnung, daß Gott sie davon erlösen möge, damit sie, die Katholiken, auch unter einer protestantischen Regierung wenigstens ungekränkt den Gebräuchen ihrer Confession nachleben könnten. Selbst dieser doch so billige Wunsch scheint



dem Herrn 30 anscheinend zu anmaßend, und in N 85 des Beobachters hat er die wenige Arroganz, deren ich ihn zieh, in einige verbessernd, mich und alle Katholiken, welche nicht so denken und handeln, als er, kurzweg Dummköpfe betitelt, und zur Würze frische Straßenneuigkeiten aus Cloppenburg zum besten gegeben.

Eine Sinnesänderung oder die Erfüllung des oben ausgesprochenen Wunsches steht hiernach schwerlich zu hoffen, und ähnliche Klatschereien von der gegnerischen Seite, wozu es nicht an Materialien fehlen möchte, aufzusuchen, wird man mir wohl nicht zumuthen. Solcher Straßenkehricht gehdrt für den Düngerhaufen, wo er seine Ablagerung findet.

Nieberding.

Sollte der öffentliche Verkauf von ausländischem Zuchtvieh stets bewilligt werden?

Bekanntlich ist nur ein Regierungsconsens zu erwirken, wenn geweidetes (fettes) Hornvieh in öffentlicher Auction verkauft werden soll, hingegen ist der öffentliche Verkauf von ausländischem Zuchtvieh unbedingt freigegeben. Dies wird von Speculanten benutzt, und im Herbst jedes Jahres eine Menge Vieh, ächt Westfriesischer oder Holländischer Race, öffentlich verkauft, obgleich zum östern weder die Verkäufer, noch ihr Vieh Holland gesehen haben, sondern Ostfriesen eingeschmuggelt werden. Selbst aber auch wenn Westfriesisches Vieh eingeführt werden sollte, mag es sehr zweifelhaft sein, ob unsere Race durch Kreuzung mit demselben veredelt wird: der Körperbau der Holländer ist schwächlich, die tiefe, breite Brust, die Wölbung der Rippen, die weiten Hüften fehlen. An Milch-ertrag stehen die unseren wenigstens nicht nach, und haben beim Mästen einen großen Vorzug, auch wenn dies auf der Weide geschieht.

Die Großherzogliche Regierung möchte alle Veranlassung haben, hier beschränkende Bestimmungen zu erlassen. Wenigstens möchten die Aemter gehalten sein, jedesmal vor dem Verkaufe die Kirchspielsausschüsse zu befragen: ob die Einführung von Vieh, und die Einführung der bezeichneten Race wünschenswerth sei.

a.

Selbstentzündung eines Plaggenhaufens.

Es ist in diesen Blättern schon verschiedentlich von Selbstentzündung verschiedener Stoffe (namentlich 1847 S. 343), besonders auch von Torf und Plaggen die Rede gewesen; ein neueres Beispiel einer solchen Selbstentzündung mag vielleicht zur Verhütung ähnlicher gefährlicher Ereignisse dienen. Wir entnehmen solches einem Briefe des Herrn Gemeinheits-Commissairs Nieberding zu Lohne vom 1. November.

»In der letztverwichenen Nacht haben wir hier ein merkwürdiges Beispiel einer Selbstentzündung in der Nähe gehabt. Der vor dem Moore wohnende Zeller Hermes zu Brägel hatte, wie mir sicher erzählt wird, eine Menge Plaggen mit vieler Haidnarbe, zum Theil auch Grasnarbe, übrigens aus mit Sand gemischter Moorerde bestehend, im Frühjahr und Sommer in einen großen Haufen in der Nähe der Scheune zusammen gefahren, um diese nach und nach in den Schweinestall zu streuen. In letztverwichener Nacht um 3 Uhr steht der Knecht auf und sieht den Haufen, der sich selbst entzündet hat, in vollen Flammen. Er ruft Hülfe, man fängt anfangs an, den Haufen auseinander zu werfen, dadurch erhält die Flamme Lust und der Brand nimmt zu. Da kommt man auf den Einfall, Alles wieder zusammenzuwerfen, mit Wasser zu begießen, und Erde darauf zu werfen. So wird die Flamme endlich gedämpft.«